

# Demut als musikalische Qualität

**Angst, Hoffnung, Demut – inniger Ausdruck ins Detail der Phrasierung und Klangfarbe ausgearbeitet: Unter der Leitung von John Elliot Gardiner präsentiert die Tonhalle Zürich eine bewegend schlüssige Wiedergabe von Giuseppe Verdis «Messa da Requiem».**

Ihren 150. Geburtstag feiert die Tonhalle-Gesellschaft mit dem Zahlenspiel um das Jahr 1868. Mit ein wenig Jonglage kommt damit nach Joseph Haydns 1768 uraufgeführter Oper «Lo Speziale» auch Giuseppe Verdis «Messa da Requiem» ins Spiel. Diese kam zwar 1874 in Mailand zur Uraufführung, aber ihre Entstehung hat mit Gioacchino Rossinis Tod 1868, im Jahr der Tonhallegründung, zu tun.

Im Hinblick auf das Jahr 1868 hätten gerade auch von Rossini selber mit dem «Stabat mater» und der «Messe solenne» gewichtige Chorwerke zu Verfügung gestanden. Aber was soll's: Das Zahlenspiel zaubert eine Aufführung von Verdis Werk in die Tonhalle Maag, die in jeder Hinsicht Superlative verdient und die man ungern verpasst hätte. Viele denken so, denn zweimal ist der Saal ausverkauft, und wer heute für zurückgegebene Karten ansteht und Glück hat, wird die Mühe um den letzten Platz nicht bereuen.

## Überstrahlend

Gebannt im Ganzen, im Einzelnen ein Sturm starker Eindrücke: Unter John Eliot Gardiners eindringlichem Dirigat vereinigen sich ein grosses Ensemble aus Tonhalle-Orchester, sechzigköpfigem Monteverdi Choir und einem Solistenquartett, von dem auch deswegen zuerst die Rede sei, weil die Tonhalle es unbegreiflicherweise versäumt hat, dem Programm einen Hinweis beizulegen und darüber zu informieren, wer wirklich auf dem Podium stand.

Anstelle von Luba Orgonso-



Nach dem «morendo ppp» die Stille und dann eine Standing Ovation für das grossartige Ensemble.

va war es ein neuer Stern am Sopranhimmel: die Amerikanerin Corinne Winters, deren ebenso intensivem wie kontrolliertem Gesang man von Beginn weg gebannt lauschte. Überstrahlende Höhen, dramatische Deklamation in der tiefen Lage, Emotion und Konzentration machten sie im «Libera me», dem grossen Schlusssatz des Werks zum Mittelpunkt der ganzen verzweifelten Aufrechnung des Heilsversprechens, um die es sich in Verdis «Requiem» handelt.

## Das Licht von oben

Den gewichtigsten Faktor der Rechnung – die Güte des Herrn Jesus – bringt davor das Trio «Lux aeterna» ins Spiel, und schöner als die Mezzosopranistin Marianna Pizzolato ihr «quia pius es» vorträgt, lässt sich nicht argumentieren. Das Licht von oben leuchtet denn auch herein, und wenn Verdi Agnostiker war, so wissen an dieser Stelle zumindest die glitzernden Holzbläser scheinbar mehr.

Demut auch als musikalische Qualität lässt die Auf-führung immer wieder erleben, so im «Recordare» der beiden Frauenstimmen und im «Agnus Dei», wo sie im schlichten Oktvengesang ma-

kellos harmonieren. Ebenfalls schlicht, ohne tenoralen Exhibitionismus, singt sich der Tenor Michael Spyres in Sphärenhöhen. Drucklos, sul fiato, mit feinsten Übergängen zwischen Mezzavoce und Brustton gestaltet er sein «In-gemisco» und die «Hostias»-Sequenz (dolcissimo!) – wenn da der liebe Gott keine Gnade walten lässt!

## Der offene Abgrund

Dass Gnade nicht einmal in den lichtesten Momenten gewiss erscheint, bewirkt die gewaltige Drohkulisse des Jüngsten Gerichts, die Verdi mit der «Dies irae»-Sequenz auffährt, latent durchs ganze Werk präsent ist und auch im Schlusssatz noch einmal hereinbricht. Für den Einsatz lässt Gardiner die Blechbläser aufstehen und der fabelhafte Monteverdi Choir artikuliert den Schrecken vor dem offenen Abgrund wie aus einem einzigen Mund.

Für die anschwellende Fanfare des «Tuba mirum» wünscht man sich den grösseren, offener klingend Raum, aber wie die mächtige Bassstimme von Tareq Nazmi den Tumult durchdringt, geht ans Mark. Seine Partie gibt ihm auch Gelegenheit pastos und weich zu phrasieren, aber für

«Mors stupebit» und «Rex tremendae majestatis» führt er ausserordentliche dramatische Autorität ins Feld.

## Glaubwürdig

Die emotionale Intensität, die sprechende Ausdruckskraft der Gesangsstimmen – nicht nur des Solistenquartetts, sondern auch des Chors – hat ihre Stütze im Dirigenten. Gardiner steuert agogisch und dynamisch sehr flexibel den Schub des musikalischen Geschehens, schiebt an und zügelt, setzt mit Akkuratess auf nuancierte Akzente und klare Artikulation, lässt aber auch der Leidenschaft ihren Raum und sorgt für alle Schärfe der Dramatik. Hinzu kommt das Ohr für die reichen Farben (die schnarrenden Hörner in «Mors stupebit») und die innige Seelensprache des Orchesters (das Nachspiel mit con sordino und Tremolo der Streicher und dem Klarinetten-Solo im Nachspiel des «Offertorio») – grosse Momente in einem Ganzen von umfassender Glaubwürdigkeit.

Herbert Büttiker

